



dtv
premium

RENATA PETRY

Hilgensee

ROMAN



Renata Petry

Hilgensee

Roman

Deutscher Taschenbuch Verlag



Mix

Produktgruppe aus vorbildlich
bewirtschafteten Wäldern und
anderen kontrollierten Herkünften

Zert.-Nr. GFA-COC-1278

www.fsc.org

© 1996 Forest Stewardship Council

Originalausgabe
Dezember 2008

© 2008 Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,
München

www.dtv.de

Vermittelt durch

Dorothee Engel, Hamburger Buchkontor

www.hamburger-buchkontor.de

Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen

Umschlaggestaltung: Wildes Blut, Atelier für Gestaltung,

Stephanie Weischer, unter Verwendung

eines Fotos von plainpicture/Millennium

und Motiven von iStockphoto

Satz: Greiner & Reichel, Köln

Gesetzt aus der Berling 10/13,25

Druck und Bindung: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier

Printed in Germany · ISBN 978-3-423-24697-2

Als Herma sah, wer in ihr Zimmer kam, wusste sie, dass sie jetzt sterben würde. Es spielte keine Rolle, dass sie längst nicht mehr zwischen Traum und Wirklichkeit unterscheiden konnte, denn bei dem Reiter, der sich ihrem Bett näherte, war das überflüssig. Er gehörte beiden Welten an. Er war der Tod.

Sie hatte ihn auf den ersten Blick erkannt, was kein Wunder war, denn er sah ziemlich genau so aus, wie er auf einer von Alwines Tarot-Karten abgebildet war: ein gelbliches Skelett in schwarzer Ritterrüstung, das einen fahlen Klepper mit glühenden Augen ritt. Die Sense hatte er wie eine Lanze erhoben. Kurz vor ihrem Bett verhielt er das Pferd, klappte das Visier hoch und blickte aus leeren Augenhöhlen auf sie nieder.

»Ich bringe Ihren Tee, Fräulein von Heidblum«, sagte er mit heller Mädchenstimme. »Es ist an der Zeit für Ihren Tee!«

Es ist an der Zeit ... an der Zeit ... Er hatte recht; es war an der Zeit. An der Zeit für den letzten Schritt. Sie hatte die Schwelle, die Tod und Leben trennte, ohnehin schon so gut wie überquert. Ganz langsam war das gegangen. Anfangs hatte sie es nicht einmal gemerkt. Erst die Stimmen, dann das Boot auf dem See ... Nächtliche Zusammenkünfte ... Ein Mann und eine Frau ... Dunkle Umhänge, undeutliche Gesichter ... Und wieder, ganz in ihrer Nähe, die Stimmen ...

Die Bilder hatten sie nicht mehr in Ruhe gelassen, sie hatten sich vervielfältigt und waren lebendig geworden, bis sie eines Tages nicht mehr wusste, ob sie wachte oder träumte. Da war sie schon mitten auf der Schwelle gewesen. Und jetzt gab es kein Zurück mehr, dafür war es zu spät.

»Bitte sehr, Ihr Tee«, sagte der Tod. »Gestatten Sie, dass ich Ihnen behilflich bin!«

Er glitt vom Pferd und setzte sich auf die Kante ihres Bettes. Die Sense legte er quer über die Bettdecke. In seiner Knochenhand hielt er eine geblümete Tasse.

»Ihr Tee, Fräulein von Heidblum ...«

Als er sie das dritte Mal ansprach, erkannte sie plötzlich zweierlei: Die Stimme des Todes war eine *der* Stimmen. Und es war zudem die Stimme von –

»Sie?«, fragte Herma ungläubig.

»Ja, ich«, sagte der Tod. »Jetzt können Sie es ja ruhig wissen ... Trinken Sie; es wird Ihnen guttun!«

»Und ... wer noch?«, fragte Herma.

Der Tod kicherte. »Das verrate ich Ihnen gleich, wenn Sie ausgetrunken haben.«

Gehorsam trank sie. »Jetzt ... bitte!«, sagte sie.

»Gleich«, sagte der Tod und kicherte abermals. »Gleich, gleich ... Ich verspreche es.«

Er hielt sein Versprechen. Doch als er endlich den Namen in ihr Ohr flüsterte, befand sie sich schon auf der anderen Seite der Schwelle.

Es war Abend geworden, und es regnete immer noch. Die Frau erhob sich von ihrem Platz am Fenster, wo sie den Nachmittag verträumt hatte. Schöne Träume waren es gewesen, Träume, in denen die Heimlichtuerei zu Ende gewesen war. An der Seite des Meisters war sie vor die anderen getreten, stolz erhobenen Hauptes, wie es ihr zukam, und er hatte sie mit feierlicher Stimme als seine Erwählte präsentiert. Die anderen hatten voll Neid und Bewunderung zu ihr aufgeblickt, und sie hatte beides genossen – den Neid noch ein bisschen mehr.

Bald würde es so weit sein. Der Gedanke daran ließ sie zufrieden lächeln; sie wandte sich um, drehte das elektrische Licht an und zog die Vorhänge zu. Ein Blick auf die Uhr auf dem Vertiko zeigte ihr, dass es an der Zeit war, sich für das Abendessen umzukleiden. Prüfend musterte sie ihre Garderobe und entschied sich für ein dunkelblaues Wollkleid. Weil heute Sonntag war, konnte sie gut die neue Garnitur Brüsseler Spitzen dazu tragen; das machte sich hübsch und wirkte nicht übertrieben herausgeputzt. Sie streifte Rock und Bluse ab und wollte gerade das Korsett enger schnüren, als ein unerwartetes Geräusch ihre Bewegungen unterbrach. Das Geräusch kam von draußen, von der Allee her: das unverkennbare Klappern von Pferdehufen und Gerassel von Wagenrädern. Eine Kutsche näherte sich.

Sie lief, wie sie war, in Mieder und Unterrock zum Fenster. Wie hatte sie es nur vergessen können! Seit Tagen hatten sie von nichts anderem gesprochen. Die Neue! Heute Abend sollte die Neue kommen! Wie sie wohl war, ob sie singen konnte oder Klavier spielen oder handarbeiten, darüber hatten die anderen

stundenlang spekuliert, während sie selbst nur die eine, bedeutungsvolle Frage interessierte: Wie sah sie aus? Genauer gesagt: War sie hübsch? Und noch genauer: Würde sie ihm gefallen?

Sie hörte, wie die Kutsche unten vor dem Portal hielt, der Schlag wurde geöffnet, eine weibliche Stimme erklang. Sie hielt es nicht mehr aus; ganz sacht schob sie den Vorhang einen Spalt weit auf und spähte hinaus. Der Regen fiel noch dichter als zuvor; die Tropfen rannen in silbrigen Streifen über die Fensterscheiben, und das Pflaster der Auffahrt glänzte im Schein der Laternen vor Nässe. Zwei, nein, drei unförmige Koffer standen nebeneinander zwischen Haus und Kutsche. Der Schlag war noch offen, aber niemand war zu sehen.

Da fiel plötzlich ein breiter Lichtschein in die Dunkelheit – die Eingangstür war geöffnet worden; eines der Mädchen lief hinaus, einen aufgespannten Schirm in den Händen, während der Hausbursche zu den Koffern eilte. Dann, endlich, entstieg eine Gestalt der Kutsche, unverkennbar eine große Gestalt, denn das Mädchen musste den Schirm ordentlich in die Höhe recken, als es die Neuangekommene zum Eingang geleitete. Die Frau am Fenster beugte sich noch etwas weiter vor, doch der Schirm versperrte ihr die Sicht, und alles, was sie erkennen konnte, war ein langer Reisemantel von eher praktischer als kleidsamer Beschaffenheit, der an zwei Damenstiefeln endete, welche zweifellos nicht mehr ganz à la mode waren. Diese Stiefel blieben plötzlich stehen, direkt am Fuß der Treppe, die zum Portal hinaufführte, und das Mädchen mit dem Schirm verhielt gezwungenermaßen ebenfalls den Schritt. Die Frau im Reisemantel wandte sich langsam um, nach allen Seiten, nach links, nach rechts und zurück, geradeso, als wollte sie sich von der regentriefenden Außenwelt höflich verabschieden. Das Hausmädchen trat ungeduldig von einem Fuß auf den anderen, was man ihr bei dem Wetter gewiss nicht verdenken konnte, und offenbar war dies auch der Neuen nicht entgangen, denn sie schickte sich jetzt endlich an, die Stufen emporzusteigen. Das

Mädchen folgte mit dem Schirm eine Winzigkeit zu spät, einen Augenblick lang stand die Frau im Reisemantel unverdeckt im Licht des Hauses, und plötzlich, ohne Vorwarnung, blickte sie nach oben.

Die Beobachterin am Fenster zuckte zurück. Wäre sie weniger schnell und weniger geübt im Verbergen gewesen, ihre Blicke hätten sich getroffen. So aber konnte die andere nicht viel gesehen haben außer einem regennassen Fenster und einem Vorhang, der versehentlich nicht ganz geschlossen war. Sie aber hatte genug gesehen. Nein, die dort unten, die sah nicht so aus, als ob sie ihr gefährlich werden könnte, ganz gewiss nicht!

Und wo waren jetzt bloß die Brüsseler Spitzen?



Das Dankgebet war gesprochen. Die Priorin tupfte sich mit der Serviette noch einmal die Lippen ab und erhob sich. Trotz ihrer Bemühungen war ein kleiner Klecks Speichel in ihrem Mundwinkel hängen geblieben, und da blieb er auch, als sie ihre Ansprache begann.

»Liebe Konventualinnen!« Ihr Blick schweifte über die penibel gescheitelten Häupter und blieb schließlich an einem etwas aufgelöst wirkenden Chignon hängen.

»Liebes Fräulein von Schalck! Im Namen unserer kleinen Gemeinschaft heiße ich Sie hiermit herzlich willkommen. Mit Ihrem Einzug schließt sich in unserem Kreis wieder die schmerzliche Lücke, die das Hinscheiden unserer lieben Herma hinterlassen hat ...«

Sie machte eine kleine Pause, als wollte sie den Zuhörerinnen Gelegenheit geben, die durch die Erwähnung der teuren Verstorbenen aufgewühlten Gefühle wieder in den Griff zu bekommen, und Änne von Schalck fühlte sich prompt noch ein wenig unbehaglicher.

»Ja, unsere liebe Herma ...« Die Priorin führte ein zierliches Tüchlein an ihre nicht sonderlich feuchten Augen und fuhr dann, um einiges energischer, fort: »Nun, der Herr wird sich ihrer Seele annehmen, ganz so, wie es geschrieben steht: Du leitest mich nach Deinem Rat und nimmst mich endlich mit Ehren an, und wir wollen uns jetzt freuen, dass wir wieder dreizehn Häupter zählen, gerade so wie unser lieber Herr Jesus mit seinen Jüngern, welche uns als leuchtende Vorbilder auf dem Pfad der christlichen Lebensführung vorauswandeln! Frömmigkeit, Gottvertrauen und Nächstenliebe, das sind die drei Säulen, auf denen das Dach dieses Hauses ruht, und die Sockel dieser Säulen heißen Gebet, Andacht und gute Werke. Mag auch die Zeit des Eingewöhnens, liebes Fräulein von Schalck, einige kleine Unsicherheiten mit sich bringen – dagegen haben wir drei probate Mittel, die noch nie versagt haben: nämlich drei Bücher, die ich Ihnen hiermit wärmstens anempfehle!«

Sie räusperte sich bedeutungsvoll, woraufhin eine etwas mokant wirkende Blondine, die Änne direkt gegenüber saß, beredt die Augen verdrehte. Offenbar waren ihr die drei probaten Mittel bestens bekannt.

»Unsere drei hervorragenden Bücher«, fuhr die Priorin fort, »sind allem voran natürlich die Heilige Schrift, nach der deutschen Übersetzung Doktor Martin Luthers. Als Zweites dann«, hier wurde ihre Stimme hörbar kühler, »als Zweites haben wir das berühmte Werk ›Vom Göttlichen Erwachen‹ der Hl. Richeldis, die bekanntermaßen zu Klosterzeiten an dieser Stätte gewirkt hat und daher unsere geschätzte Hauspatronin ist – wobei ihr der Herr sicher vergeben wird, dass sie katholisch war ... Und schließlich wäre, zwar unscheinbar, doch unentbehrlich, die Hausregel von Hilgensee zu nennen, in der alle Fähnrisse unseres täglichen Lebens mit großer Weisheit und Voraussicht traktiert sind.«

Der Speichelfleck im Mundwinkel der Priorin blühte plötzlich auf wie wilder Holunder im Mai, und Änne begriff, dass